

Jens Dittmar

Guten Abend meine Damen und Herren!

Wann immer ich eine sogenannte Vernissage-Rede reden soll komme ich in einen Methodenkonflikt. Denn grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, das Werk eines Künstlers zu vermitteln:

erstens über die Herstellung des Kunstwerks und zweitens über seine Wirkung.

Oder fachmännisch ausgedrückt:  
erstens produktionsästhetisch  
und zweitens rezeptionsästhetisch.

Welchen Weg ich mit Vorliebe einschlage, habe ich indirekt schon zum Ausdruck gebracht. Nämlich indem ich gesagt habe, daß es gilt, das Werk zu vermitteln. Nicht etwa den Produzenten des Werkes, sondern das Werk selbst und seine Wirkung auf den Betrachter, oder eben den Rezipienten.

Daß dieser zweite Weg im Falle Peter Weiersmüller der angemessene, um nicht zu sagen der richtige ist, will ich versuchen zu erklären. Wenn dabei ein Grundsatz der Tangente zum Ausdruck kommt - umso besser.

Dazu ist ein Ausflug in die Geschichte angebracht. Keine Angst, ich bringe keine Jahreszahlen oder sonstige Daten. Es geht mir - wie es modisch heißt - um die Struktur.

Im Klartext: es geht mir nicht um die Biographie des Künstlers, sondern um das, was er macht. Jetzt kann man mir vorhalten, daß bereits auf der Einladung zu dieser Ausstellung Peter Weiersmüllers Biographie angedeutet ist.

Die Erklärung ist folgende: ich will nicht sektiererisch sein und auch nicht leugnen, daß Biographisches eine Einstiegshilfe ist. Wichtiger ist jedoch die Wirkung.

Jetzt aber zu dem angekündigten Ausflug in die Geschichte. Es gab einmal eine Zeit, da war Kunstbetrachtung nur über den Künstler möglich. Der Künstler war von der Muse geküsst und begnadet, kurz: ein Genie.

Er bewegte sich über den Wolken, und je weniger das Publikum verstand, desto mehr zeugte das von seinem Genie. Was natürlich dazu führt, daß sich der Künstler möglichst unverständlich gebärdet, um der größte zu sein. Aufgabe des Publikums war es, so zu werden wie er. Und wenn dieses Publikum ihn eingeholt hatte, mußte er Wege finden, ihm wieder zu entkommen. Das ist natürlich eine sehr elitäre Haltung.

Dann kam vom Volk die Forderung, daß sich der Künstler gefälligst um die Belange des Volkes zu kümmern habe. Und jetzt kommt doch noch eine Zeitangabe: das war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Goethe war tot, Schiller war tot. Und ich fühle mich auch schon ganz elend. Da entdeckte Heinrich Heine die Politik. Aus dieser Zeit stammt das geflügelte Wort: Politisch Lied - ein garstig Lied.

Meine Beispiele sind Literaturgeschichte. Aber diese Entwicklung läßt sich gut auf die bildende Kunst übertragen und hat exemplarischen Charakter.

Gleichzeitig mit der Politik hat Heinrich Heine die Ironie entdeckt. Den Humor und den Witz. Vorher galten beide als unseriös. Eines Genies nicht würdig.

Mit der Politisierung der Künste verlagerte sich das Interesse von der Form auf Inhalte. Und die Vermittlung von Inhalten in der Kunst setzt Verständnis voraus. Also muß sich der Künstler herablassen. Nicht das Volk wird mehr zum Künstler hingezogen, sondern der Künstler geht vors Volk.

Das klingt natürlich alles schwer sozialistisch - und ist es auch.

Und jetzt komme ich allmählich zu dieser Ausstellung. Wir haben hier Bucheinbände. Man könnte das Gebrauchskunst nennen. Ebenso die Spielzeuge. Dann die Bilder. Teilweise kann der Betrachter in die Motive eingreifen. Oder es bewegt sich was. Diese Bilder sind verspielt. Und gleichzeitig rätselhaft.

Sie sind ästhetisch und gleichzeitig witzig.

Im Witz wird der Betrachter herausgefordert. Der Witz ist verwirrend. Weil ich nicht alles auf eine Reihe kriege und meine formale Logik

versagt, lache ich - oder schmunzle zumindest. Aber in jedem Fall bin ich mit einbezogen.

Das ist es, was ich vorhin mit der Behauptung meinte, daß die Rezeptionsästhetik für diese Ausstellung die angemessene Methode sei.

Da kommt keine Botschaft auf Stelzen daher, da fehlt jedes Pathos, wie es aus vielen Werken der Gegenwartskunst spricht. Da gibt es keinen erhabenen Künstler, dessen Kant-Krise oder Schopenhauer-Krise ich erst nacherleben muß bevor ich seine Bilder verstehe. Diese Bilder hier erheitern mich. Und nebenbei sind sie gut gemacht. Eine Feststellung, die sich auf die Produktion bezieht. Das Handwerk setze ich allerdings als Bedingung für Kunst voraus und ist in diesem Zusammenhang eigentlich nicht von Belang.

Das mag jetzt etwas billig klingen, wenn ich sage, daß mich die Bilder erheitern. Wenn das so klingt, dann bestimmt, weil da ein Rest von Produktionsästhetik im Spiel ist. Aber es ist ganz und gar nicht billig gemeint. Für mich reicht das durchaus! Ich verstehe die Bilder zwar nicht immer, aber das ist auch gar nicht ihr Ziel. Dafür lösen sie Empfindungen aus. Und manchmal ein leises Lachen. Über das ich zuhause nachdenken werde.

Wenn Sie das aber jetzt schon tun möchten, dann bleiben Sie noch ein bißchen bei uns und fragen Sie den Künstler doch selbst. Da steht er, der Peter.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

13.5.1987/Di